

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

HANS NIEDERMEIER

„Und passt's fei auf, dasma koana dasauft“

- Teil 1 -

„Wohlan der Inn wälzt hohe Flut – nun rüset euch zu fahren...“ – so begann das Lied des im Jahr 1922 gegründeten Mühldorfer Faltboot-Clubs, denn spätestens im Mai führte der gute, alte Inn wieder Schmelzwasser, wodurch der alljährlichen Saison der Paddler und Schifferfahrer nichts mehr im Wege stand.

Wieder einmal steh ich an der Betonsäule mit der Inschrift „100 Kilometer von der Mündung“ und beim Schauen auf das dahineilende Wasser beginnen auch meine Gedanken zu wandern. Was hat dieser Fluss schon alles durch unser Gäu geschwemmt! War er doch über Jahrhunderte Transportweg für Menschen und Material, bis die Eisenbahn kam. Den engen Kontakt zum Wasser lernte ich schon in der Buamazeit, denn der nur wenige hundert Meter vom Elternhaus entfernte Inn und seine Ufer waren ein ganz unbandiger Anziehungspunktaufuns. Bei diesen Streifzügen bekamen wir auch Bootfahrer zu sehen, was unsere Fantasie beflügelte, wir wussten es – so was muaß her! Vor fast siebzig Jahren,

also 1949, gerade noch vor Pfingsten, konnte ich um den stolzen Preis von 640 Mark bei der Firma Klepper in Rosenheim ein nagelneues Zweisitzer-Faltboot abholen, knapp ein Jahr nach der Währungsreform. Diesen Betrag spendeten so quasi die Vereinigten Aluminium Werke (wo ich immerhin 49 Dienstjahre verbrachte), da bei der 1948 beginnenden Wiederinstandsetzung der bei Kriegsende stillgelegten Aluminium-Elektrolyse viele Überstunden anfielen, was sich in der Lohntüte spürbar bemerkbar machte und meinem Wunschtraum sehr entgegen kam. Dieses Boot war ein Luxusgefährt gegen meinen Eigenbau mit Wehrmachtszeltplane, durch welche trotz Anstrichs mit Ölfarbe immer wieder Wasser eindrang. Von Zeit zu Zeit wurde deshalb das Ufer angesteuert, das Boot durch Umdrehen entleert und die Fahrt ging weiter. Im August des Jahres 1949 unternahmen die fünf Demberger- und drei Niedermeierbuam im Alter zwischen 13 und 22 Jahren eine der ersten Fahrten mit dem Klepperboot, welche für sie zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde.

Wir fuhren mit drei Eigenbaubooten, die beiden Jüngsten sollten bei mir im neuen Boot sitzen. Nach tagelangen Vorbereitungen über die zweckmäßige Verpackung unserer Ausrüstung, allein acht Dreieckzeltplanen

und fünf Decken (lauter Überbleibsel der ehemaligen Wehrmacht) mussten untergebracht werden, stand Mitte Juli der Reisetag fest. Wenige Tage davor versuchten wir die Qualität einer Birnensorte, welche am haushohen Baum eines Bauern reifte und dessen ausladende Krone, wo ja die schönsten Früchte hängen, vom Stadeldach aus für Buben leicht erreichbar war. Am Vorabend des Reisetages saßen wir, nachdem alles verpackt war, in der nachbarlichen Stube und warteten auf die Dunkelheit, um nochmals Birnen zu stibitzen. Da buchstabierte Hans,

der Jüngste, in Geheimsprache: „Heimse gehmsemomse umse Wimse Bimse“, worauf ganz schnell vom Vater der fünf Buben „Nix Wimse Bimse“ kam, dieser also die Geheimsprache richtig deutete. Damit war ein klares Verbot ausgesprochen und die Birnen beim Wimmer blieben wohl hängen, bis sie der Wind erlöste.

Der Demberger, Jahrgang 1895, saß dabei laut lachend auf dem Kanapee. Er wurde im Ersten Weltkrieg 1917 durch einen Kopfschuss schwer verwundet, auf Grund

dessen die rechte Körperhälfte gelähmt blieb. Wenn er den Hut absetzte, war an der linken Schädelseite eine kahle Stelle mit einer Dülle zu sehen, unter welcher, nur durch die Kopfhaut geschützt, das Zentrum pulsierte, was mich immer seltsam berührte.

Durch das Lachen aufmerksam geworden kam die Mutter dazu, um die Ursache der Heiterkeit zu erfragen. Sie konnte mit „Wimse Bimse“ nichts anfangen, was auch gut war, denn sie war eine energische Frau und führte ein strenges Regiment, wurde aber durch den richtigen Ton der Buam butterweich und spendierte auch für die anstehende Tour ein Rankerl Gselchtes.

Bei einer sonntäglichen Bootstour oder an kirchlichen Feiertagen wurden die Buam ermahnt, wenigstens für einige Minuten die Kirche zu besuchen. Auf mich und Bruder Toni deutend meinte sie; „Und eich dads a ned schodn“, obwohl wir von unserer Mutter sowieso mit Weihwasser bespritzt wurden. Also wurden fallweise die aufgepackten Bootswagerl vor der Kirche geparkt und das Versprechen gehalten. Dieses Vertrauen wurde auch bei Zwei- oder Dreitagestouren honoriert, etwa durch Schweinsbradl im Weckglas oder einem Glas Rahm für die Haferflocken sowie Butter zum Abrösten. Diese raren Naturalien



„Ahoi und gute Reise“

werden in ihrem kleinen Sacherl erwirtschaftet, wobei für die Buam zwangsläufig allerhand niedere Arbeiten anfielen. Die sonst so strenggläubige Nachbarin kam aber, wenn die Jugend nicht parierte, ganz leicht in den Sprachschatz des Pfarrers, aber diese Begriffe hörten sich bei ihr ganz anders an. Sie rief quasi die höchste Instanz an, wenn sie sich nicht mehr anders zu helfen wusste. Auch bei der Feldarbeit mit einem nicht leicht zu dirigierenden Kuhgespann war so eine auswendig gelernte Litanei gar nicht selten zu hören. Aber ihre kulinarischen Sonderzulagen wussten wir sehr zu schätzen, besonders in dem Zeitabschnitt, der jetzt fast 70 Jahre zurückliegt.

„Also auf geht's Buam, um 10 Uhr 38 geht unser Zug und heid derfs ned pressiern“, hieß es an jenem Donnerstag; „und passt's fei auf, dasma koana dasauft“, rief uns die Dembergermutter noch hinterher. Während Bruder Toni und ich Boot und Gepäck auf einem nagelneuen Klepper-Bootswagen transportierten, wurden die Eigenbauschifferl der Dembergerbuam samt hölzernem „Bootskarre“ mit dem Leiterwagen zum Bahnhof Mühlendorf gebracht, um sie nicht den Schlaglöchern der Mühlendorfer Straße auszusetzen. Mitlaufenden Nachbarsbuben wurde eine Eiskugel spendiert, worauf sie hocheifrig mit dem Leiterwagen heimwärts liefen.

Glücklich und übermütig fuhren wir mit dem Zug nach Rosenheim und weiter zu unserem Zielbahnhof Fischbach. Der dortige Stationsvorsteher erkundigte sich sogleich nach woher und wohin und erzählte ganz begeistert, er sei vor zehn Jahren im Sommer 1939 mit einem Faltboot auf dem Inn bis Mühlendorf gefahren, noch ehe er wenige Tage später Soldat wurde. Wir durften unser Gepäck bei ihm zuhause einstellen und so zogen wir bald frohgemut bergan, um eine Nacht bei den höchstgelegenen Bauernhöfen Deutschlands, auf dem 1104 Meter Hohen Asten zu verbringen. Unser Gepäck bestand aus einer Decke und etwas Verpflegung, aber der schwere Koffergramola samt einigen Platten

musste mit. Wir zwei Älteren plagten uns abwechselnd damit bergauf. Am Ziel angelangt blieb dieses Unding im Rucksack und hatte Sendepause bis zum nächsten Tag. Wir verbrachten also einen ruhigen Abend bei Butterbrot und Milch, als Betthupferl gab es für die Großen ein Gläschen Trinkbranntwein, so hieß dort das Hochprozentige. Unser Nachtlager im Heu war sternförmig angelegt, in dessen Mittelpunkt unter der einzigen Decke unsere sechzehn Haxn verteilt waren.

Frisch gestärkt mit heißer Milch (mit Pfeffer und Salz, wie sie auch mein Vater liebte), machten wir uns auf den Weg ins Tal und zogen mit Boot und Gepäck dem Inn entgegen, welcher die nächsten zwei Tage die Hauptrolle spielen sollte. Am Rande der Auwildnis entstand durch Aneinanderknüpfen der acht Dreieckzeltplanen das Quartier für die kommende Nacht. Dem Aufbau der Boote folgte eine Holzaktion, wobei auch der Kontakt mit Brennesseln nicht ausblieb. Der schlaue Spruch: „Ned schnaufa, nachad deans nix“, hilft meistens nicht, doch der Juckreiz verschwand nach einem erfrischenden Bad im eiskalten Inn. Am Wassersaum einer großen Sandbank war vielerlei Geschwemmsel zu finden, Glühbirnen durften zurück ins nasse Element und wurden sofort einem Steinhagel ausgesetzt, den sie meistens schadlos überstanden. Auch das „Blatschgen“ mit flachen Kieselsteinen war ein unterhaltsamer Zeitvertreib, wir erfreuten uns einfach an der wilden Natur, die Freiheit war schier grenzenlos. Am Lagerfeuer sitzend biss jeder an seiner Portion Brot und geselchtem Fleisch, aber auch Wienerwürstel gehörten zur Verpflegung. In dieser Runde wurden auch die Früchte vom Birnbaum des Wimmerbauern aufgeteilt und als Betthupferl verspeist. Während wir am anderen Morgen die Boote startfertig machten, überraschte uns der freundliche Bahnhofsvorstand mit Äpfel und Birnen, welche er mit dem Fahrrad zu uns brachte, er beglückwünschte uns zu diesem schönen Sport mit „Ahoi und gute Reise“ - ein pfundiger Mensch!

Teil 2 lesen Sie in der Juliausgabe des Töginger Stadtblatts